

## BESPRECHUNGEN

Bludau, Aug., Bischof v. Ermland: **Die Pilgerreise der Aetheria.** Paderborn, Schöningh, 1927. VII u. 294 S. 8<sup>o</sup>. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. XV. Bd., 1. u. 2. Heft.)

Die erst 1884 von Gamurrini in einem Codex Arretinus entdeckte Reisebeschreibung, die als *Peregrinatio ad loca sancta*, leider am Anfang und Schluß verstümmelt, ein ungewöhnliches Interesse beansprucht, hat inzwischen eine eindringende Forscherarbeit wachgerufen und eine förmliche Literatur gezeitigt. Der hochwürdigste Herr Bischof Bludau von Ermland wandte schon 1904 der Frage seine Aufmerksamkeit zu und hat ihr in der Folgezeit wiederholte Artikel gewidmet (s. das Vorwort). Um einem mehrfach geäußerten Wunsche zu entsprechen, wurden dieselben zusammen mit weiteren Studien über den Gottesdienst in Jerusalem, über die Verfasserin der Schrift, ihre persönlichen Charakterzüge, ihre Heimat, die Zeit ihrer Wallfahrt und die Abfassungszeit ihres Reiseberichtes als wertvolle Gabe nun auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Die Angaben der Pilgerin über die verschiedenen Reiseziele und die sie interessierenden, aus der Bibel bekannten Ortschaften, Berge und Gegenden hat der Verfasser mit anderweitigen Notizen ergänzt und berichtigt. So ist die anschauliche, mit fesselnder Einfachheit und Treuherzigkeit geschriebene und vom wärmsten Hauche aufrichtiger Religiosität durchwehte Schilderung doppelt wertvoll geworden. Noch wichtiger ist die im zweiten Teil des Reiseberichtes dargestellte Ordnung der Gottesdienste in Jerusalem, „eine schlechthin einzigartige Quelle für die Geschichte der Liturgie“ (Bardenhewer). Die wichtigen Mitteilungen erstrecken sich auf Predigt, Psalmengesang, kanonische Tagzeiten und Feste des Kirchenjahres, besonders Karwoche und Ostern, Katechumenat, Gebrauch von Weihrauch und Licht beim Kultus usw. Der hochw. Herr Verfasser hat zum bessern Verständnis der jewei-

ligen Textstellen eine deutsche, dem Ethos des Originals wohlangepaßte Uebersetzung vorausgeschickt. Der sachlichen Erklärung dient ein eingehender, überaus sorgfältiger Kommentar, der sich auf eine erstaunliche Detailkenntnis einschlägiger Quellen und spezieller Literatur stützt. Aetherias Berichte verdienen eine so gründliche Arbeit. „Mit gespanntester Aufmerksamkeit und innerster Ergriffenheit hat sie als Augenzeugin alle Einzelheiten und Nebenumstände der gottesdienstlichen Handlungen an den heiligen Stätten in Jerusalem und Bethlehem und anderswo verfolgt, sei es, daß sie in prunkvollen Gotteshäusern oder unter freiem Himmel stattfanden, wo die Natur des Heiligen Landes als Zeuge der großen heilsgeschichtlichen Ereignisse den erhabenen Hintergrund für deren gottesdienstliche Erinnerungsfeier gab“ (S. 41).

Es folgte ein Hinweis auf die große Wendung in der glänzenden, liturgischen Entwicklung, die mit Konstantin einsetzte und in dieser Pilgerschrift mit besonderer Beziehung auf Jerusalem dokumentiert erscheint. Die gelehrte Ausführung des Gegenstandes, S. 43—190, nimmt die Hälfte des ganzen Werkes ein und kann hier nicht einmal skizziert werden. Daran schließen sich vier ebenso klare wie gehaltvolle Abhandlungen, die den Ertrag der bisherigen Forschungsarbeiten in mustergültiger Objektivität zur Anschauung bringen. Zunächst die Frage nach dem Namen der Verfasserin. Daß wir es mit einer „Evastochter“ zu tun haben, verrät sie selber in dem Geständnis: „ut sum satis curiosa“. Desgleichen läßt sich aus der Anrede der Adressatinnen „dominae venerabiles sorores“ und ähnlicher Titulaturen mit Recht schließen, daß sie Mitglied eines Frauenklosters oder einer Aszetinnengemeinde ist. Dagegen müssen wir mit dem hochw. Verfasser die von Gamurri auf kühner Konjektur beruhende Benennung *Silvia* ablehnen, ebenso die von andern vorgeschlagenen Namen *Galla Placidia*, *Flavia* und *Egeria*. Auf Grund des von dem Abte *Valerius* „*Ad Fratres Bergidenses*“

gerichteten Briefes, in dem unsere Pilgerin unverkennbar gepriesen und Aetheria genannt wird, können wir nur diese Bezeichnung als richtig betrachten. Der andere Punkt, ob eine solche Aetheria nun auch aus Spanien, bzw. aus der spanischen Landschaft Galizien stamme oder in Aquitanien ihre Heimat habe, ist so leicht nicht zu erledigen. Bischof Bludau schließt seine mit ruhiger Besonnenheit prüfende Kritik der beiderseits vorgebrachten Momente mit den Worten: Wenn wir alle oben zur Sprache gebrachten Gründe erwägen, dürfte immerhin Spanien, näherhin Galizien, als Heimat der unbekanntenen Pilgerin die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben“ (S. 244). Stützig machen muß uns allerdings zugunsten Südfrankreichs der Vergleich des Euphrat mit dem Rhonefluß. „Perveni ad fluvium Eufraten . . . flumen magnum et ingens, et quasi terribilis est; ita enim decurrit habens impetum, sicut habet fluvius Rhodanus, nisi quoadhuc maiorest Eufrates.“ Daspricht sich eine so lebhaftige Erinnerung aus, daß man auf persönliche Bekanntschaft der Schreiberin und ihrer Schwwestern mit dem schrecklich wild herabstürzenden Strom schließen muß. Ist es ferner wahrscheinlich, daß in dem rauhen Asturien eine Gemeinde dieser Art lebte? Das Charakterbild Aetherias, das aus den verstreuten Einzelzügen als Selbstdarstellung sich ergibt, wirkt durchaus sympathisch: edles Gemüt, heilige Wißbegierde, mannhafte Ueberwindung der Reisebeschwerden, tüchtige Vertrautheit mit der Hl. Schrift, eine gebildete Frau aus vornehmerem Stande, voll ungebrochenen Glaubens und religiöser Begeisterung. Ihre Sprache ist das Vulgärlatein, d. h. „nicht die im Munde des ungebildeten Volkes lebende Sprache, sondern vielmehr diejenige Stilgattung, welche der Volks- oder Umgangssprache nächststeht als die durch literarische Technik und Tradition ausgebildete gehobene Ausdrucksweise“ (Löfstedt). An den sorglosen Wiederholungen und Abschweifungen erkennen wir, „daß die angeregte und wißbegierige Verfasserin ihre Feder laufen läßt, wie ihre Zunge es gewohnt ist, und gerade dadurch verleiht sie ihrer kunstlosen, volkstümlichen

Sprache einen besondern Reiz“ (S. 225). Das letzte Problem über die Zeit der Wallfahrt und Abfassung der Schrift erfährt eine ausgedehntere Behandlung, die durch die scharfsinnig verteidigte Hypothese K. Meisters veranlaßt worden ist. Während nämlich vorher ziemlich übereinstimmend die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts als Zeitbestimmung angenommen wurde, ist Meister mit „advokatorischer“ Bravour darangegangen, aus mehrfachen bisher weniger beachteten Nebenumständen Argumente für die These zu erzielen, daß die Peregrinatio 150 Jahre später (erste Hälfte des 6. Jahrhunderts) anzusehen sei. Bischof Bludau folgt seiner Beweisführung Schritt für Schritt und weiß sie genügend zu entkräften, so daß sie ruhig abgelehnt werden kann. „Als äußerste Grenze (der Datierung) muß das Jahr  $\pm$  394 bezeichnet werden.“ Es sei gestattet, die schönen Schlußworte (S. 290) noch anzuführen. „Noch ist der Schleier nicht ganz gelüftet, der auf dem Namen, dem Vaterland, der Stellung und Zeit unserer Pilgerin ruht. Erst der glückliche Finder, der vielleicht in dem Staub spanischer Bibliotheken die andere Hälfte oder die vollständige Peregrinatio entdeckt, wird imstande sein, den Schleier vollends zu heben, von dem interessantesten und menschlich liebenswürdigsten Büchlein aus Frauenhand, das uns die christliche Antike hinterlassen hat“ (Weigand).“

*Josef Stiglmeier S. J.*

**Sancti Benedicti Regula Monachorum.** Editionem criticam practicam adornavit D. Cuthbertus Butler O. S. B. Editio altera. Freiburg, Herder, 1927. XXIV und 223 S., 8<sup>o</sup>. RM 3.80.

Es kann hier nicht von der weltbekanntesten Einwirkung der Regel des hl. Benedikt auf das abendländische Mönchswesen, auf die segensreiche Entwicklung des Christentums und die europäische Kultur überhaupt gesprochen werden. Wir fassen nur das wunderbare, unter besonderer Erleuchtung des Hl. Geistes geschriebene Büchlein ins Auge, aus dem wie aus einem Samenkorn von unerschöpflicher Fruchtbarkeit ein Baum.

erwachsen ist, unter dem sozusagen ganze Völker und Nationen sich angesiedelt haben. Abt Butler hat seine Ausgabe der Benediktinerregel in einer zweiten Auflage erscheinen lassen, nachdem die erste nunmehr vergriffene ein berechtigtes, allgemeines Aufsehen und freudig zustimmenden Beifall ausgelöst hat. Ihre eigentümlichen Vorzüge sind ein aus den besten Handschriften geschöpfter und mit aller kritischen Akribie festgestellter Text (ad artis criticae leges exactissimo iudicio examinatus), entsprechende Prolegomena über dessen Ueberlieferungsgeschichte und die bei der Edition eingehaltenen Richtlinien, eine durch freundliche Beihilfe ermöglichte Aufdeckung der mannigfachen Quellen, aus denen der Ordensstifter direkte Grundsätze oder verwandte asketische Gedanken entnommen hat, ein klarer *Conspectus lectionum selectarum*, die Beigabe einer praktisch wertvollen *medulla doctrinae S. Benedicti* und endlich vorzügliche Indizes über die Schriftstellen, Vätertexte, Wörter und Sachen. In der neuen Ausgabe sind die Stellen der Hl. Schrift noch vollständiger mitgeteilt und neue Belege aus der Väterliteratur aufgenommen. Der Textkonstituierung ist die Benützung der inzwischen erschienenen Arbeiten von Morin und Linderbauer zugute gekommen.

Nicht bloß die Angehörigen der großen Benediktinerfamilie, sondern auch Außenstehende können an dem Werke ihre helle Freude haben. Schon das klare und schöne typographische Bild ladet zum Lesen ein. Ueber der Lektüre aber erhebt sich vor der Seele des Lesenden der hohe, starke und männliche Geist des echten, christlich geadelten Römers, der voll hohen Kampfesmutes und ungebrochener Zuversicht für die Heeresfolge unter dem Banner des himmlischen Königs wirbt. „Militare Christo“ ist, wie Butler bemerkt (S. 178) Ziel und Ende der Regel. „Ad te . . . mihi sermo dirigitur, quisquis . . . Domino Christo vero Regi militaturus obedientiae fortissima atque praeclara arma sumis“ (Prologus). „In omni loco uni Domino servitur, uni Regi militatur“ (cap. 61). Es ist derselbe ritterliche Geist großmütiger Nachfolge und Hingabe an Christus, wie ihn

Ignatius in der Betrachtung de regno Christi beim Exerzitanten zu sehen wünscht. Die eigenartige Sprache der Regel ist wie geschaffen, durch ihren bestimmten, imperatorischen, von der Hl. Schrift durchleuchteten Charakter einen solchen erhabenen Geist widerzuspiegeln. Unübertrefflich kurz und passend hat ein hl. Gregor der Große die Regel charakterisiert: *Scriptis monachorum regulam discretionem praecipuam, sermone luculentam*.

Um auf einen einzelnen Punkt der Regel zurückzukommen, so erscheint uns die Vergleichung der zwölf „Gradus humilitatis“ (cap. 7) mit den entsprechenden „Indicia humilitatis“ bei Cassian (p. 39) bemerkenswert. Es muß auffallen, daß bei Benedikt unter den Stufen, die man sich doch gewöhnlich als Steigerungen denkt, die leichteren Übungen der Demut gegen Ende kommen (Schweigsamkeit, Enthaltung von lautem Lachen, äußere Körperhaltung). Cassian spricht nicht von Stufen, sondern von Kennzeichen der Demut (*humilitas his indicibus comprobatur*) und da ist es ganz in der Ordnung, wenn er die nach außen hervortretenden Zeichen einer demütig ernsten, inneren Gesinnung zuletzt anführt. Man wird also den hl. Benedikt auch besser verstehen, wenn man mehr seinen Gedanken an Cassian angenähert sieht als den sprachlichen Ausdruck. *Josef Stiglmayr S. J.*

**Des hl. Abtes Dorotheus „Geistliche Gespräche“.** Eine Schule der Vollkommenheit für Kloster- und Weltleute. Deutsch von P. Basilius Hermann O. S. B. Kevelaer, Thum, 1928. 222 S., 12<sup>o</sup>, M 3.—

Aus den Zitaten mancher asketischer Schriften, namentlich des verbreiteten Buches „Übung der christlichen Vollkommenheit“ von Alfons Rodriguez S. J., ist der katholischen Lesewelt noch einigermaßen der „Altvater Dorotheus“ mit seinem lieben Schüler Dositheus bekannt. P. Basilius Hermann O. S. B. hat sich der lohnenden Aufgabe unterzogen, diesen hochverdienten Meister der Aszese unserer Zeit wieder anschaulich und sympathisch vor Augen zu stellen. Die „Lehr-

stücke (*διδακάλια*) über das geistliche Leben“, welche Dorotheus seinen Jüngern (550 — 600) hinterlassen hat, feiern mit Recht eine neuzeitliche Auferstehung. In dem großen Sammelwerk von Migne, ser. graec., ist die Schrift in der griechischen Originalfassung und in lateinischer Uebersetzung mitgeteilt (B. 88, 1609—1844), aber wie wenige kümmern sich heute noch um griechische Texte! Daher verdient der Herausgeber dieser erstmaligen deutschen Uebersetzung auf richtigen Dank und das umso mehr, weil er ebenso mit sichtlich hingabe wie mit sprachlichem Geschick und echter Einfühlung in das kostbare Büchlein gearbeitet hat. Sein doppeltes Ziel, möglichst vielen strebsamen Jüngern der Vollkommenheit eine durch Brauchbarkeit und Genauigkeit ausgezeichnete Wiedergabe des aszetischen Stoffes und damit ein vortreffliches Lehrbuch des geistlichen Lebens an die Hand zu geben, ist tatsächlich erreicht. Die soliden, mannhaften Grundsätze jener altchristlichen Aszese werden volkstümlich in anheimelndem, deutschem Idiom klar und einfach wiedergegeben. Ein mildes, warmes Eihos, wie es dem wohlmeinenden Herzen des erfahrenen geistlichen Vaters entsprang, erfüllt das für unsere moderne Zeit handlich zurechtgelegte Büchlein und zahlreiche, recht zutreffende Beispiele und Vergleiche beleben die stets aufs Praktische gerichteten Unterweisungen. Dorotheus schöpft aus den bewährten großen Schriftstellern der frühern Periode und verwendet das überlieferte aszetische Gut mit „Diskretion“, die er gleich einem hl. Benedikt aufs höchste bewertet, und mit feiner psychologischen Kenntnis für die Behandlung der verschiedenen Schwierigkeiten und Gefahren des Mönchslebens. Wenn man auch nicht immer und buchstäblich das unter andern zeitgeschichtlichen Umständen Gesagte und Empfohlene nachzuahmen braucht, so bleibt doch für alle Zeiten der Grundzug dieser antiken Aszetik zu Recht bestehen: daß die Zucht des Willens durch heiligen Gehorsam und den beständigen Wandel vor Gott das Wichtigste ist und äußerliche Strengheiten nicht Selbstzweck, sondern Hilfsmittel der Vollkommenheit sind. Was die kindlichere,

naive, von unmittelbar empfindender Frömmigkeit eingegebene Bewertung von Wundergeschichten, Erscheinungen, heroischen Büßungen usw. betrifft, so ist das Legendarische nicht mit streng Historischem zu verwechseln. Indessen wird man gut tun, sich ein schönes Wort der Gräfin Ida Hahn-Hahn vor Augen zu halten: „Wer nicht die Riesenkämpfe jener Gewaltigen gekämpft hat, was weiß der?“ (Vgl. Vorwort S. 17 f.) Die Uebersetzung der Stelle *καὶ σφεδόν — δικαιοσύνη παρὰ τῷ Θεῷ* M. 88, 1689 D (S. 98, Z. 16) könnte mißverstanden werden.

Josef Stiglmayr S. J.

Bernard, Henri S. J.: **Essai historique sur les exercices spirituels de Saint Ignace dequís la conversion d' Ignace (1521) jusqu'à la publication du Directoire (1599)**. Löwen, Museum Lessianum, 1926, VII 264 S., 8°. (Museum Lesianum, Section ascétique et mystique Nr. 21.)

Das Schriftchen will die allmähliche Entwicklung des Exerziienbuches, seine Verwertung bei den ersten Jesuiten, die Angriffe, die es erfuhr, die Entstehung des Direktoriums zeichnen. Zu diesem Zweck sind die etwa 60 großen Bände der Monumenta historica Societatis Jesu ausgebeutet und außerdem aus der ausgedehnten Literatur über das 16. Jahrhundert sehr vieles herangezogen worden, was im Stande ist, ein Licht auf die Umgebung und die Verhältnisse zu werfen, die den Verfasser des Exerziienbuches beeinflussen konnten. Die Schrift ist denn auch reich an Anregungen und Hinweisen, die nicht nur dem künftigen Geschichtschreiber der Exerziien von Nutzen sein können, sondern auch dartun, daß ein künftiger Biograph des hl. Ordensstifters sich nicht damit begnügen darf, nur im alten Stil die Dokumente auszunutzen, die sich unmittelbar auf den Heiligen beziehen. Die Kenntnis der Richtungen und Strömungen der damaligen Umwelt kann mitunter recht wohl ein tieferes Verständnis von manchem anbahnen. Bei aller Anerkennung indes des riesigen Fleißes und der großen Belesenheit des Verfassers darf doch nicht verschwiegen bleiben, daß manche

seiner Schlüsse nicht überzeugend sind. Eine Reihe von Verstößen hat der Hauptkennner auf dem Gebiet der Entstehung der Exerzitien, Arthur Codina, namhaft gemacht (Manresa 3, Bilbao 1927, 366—373). Trotzdem meinen wir, daß niemand das Schriftchen ohne Dank für viele Anregungen aus der Hand legen wird.

C. A. Kneller S. J.

Murawski, Friedr., Dr. theol.: **Klare Begriffe in der Frömmigkeit.** Wörterbuch des geistlichen Lebens. Kaldenkirchen, Missionsdruckerei Steyl, 1925, 300 S., 12<sup>o</sup>.

Nach dem Vorwort hat der Verfasser das Buch zunächst für den eigenen Gebrauch geschrieben — und als silva rerum (Materialsammlung) hat sein Inhalt in dem Zettelkasten seines Sammlers volle Berechtigung. Ob auch als gedrucktes Buch, ist eine andere Frage. Es scheint dem Verfasser vor der Drucklegung der Einwurf gemacht worden zu sein, daß die Artikel seines Nachschlagewerkes eine gewisse wissenschaftliche Höhe vermissen lassen. Er meint im Vorw.: „Das dem Wörterbuche vorangestellte Literaturverzeichnis dürfte beweisen (?), daß es sich hier um ein streng wissenschaftliches Werk handelt.“ Wie die strenge Wissenschaftlichkeit des unter den einzelnen Stichworten Gebotenen damit bewiesen sein soll, daß dort beispielsweise Th. v. Aq. Summa theol. 6 tom. und Suarez Opera omnia 28 tom. genannt sind, dürfte nicht von selbst einleuchten. Doch fragen wir das Buch! Erstes Stichwort: „Abendgebet ist eine für den Christen selbstverständliche Übung. Man verrichte das A. möglichst kniend; es umfasse . . . Das A. kann bei großer Müdigkeit ganz kurz sein und die genannten Übungen in wenigen Sätzen zusammenfassen; es soll aber niemals unterbleiben. Man kleide sich nach dem A. mit dem Gedanken an Gottes Gegenwart aus und erwarte betend den Schlaf.“ Das zweite Stichwort: „Abtaß“ bietet zwar eine Definition, in die aber noch hineingehörte „nach gefilterten Sünden schuld“. Man lese das 6., 7. u. 8. Stichwort nach: Aehnlichkeit mit Christus (klarer Begriff?), aktive Reinigung, Alkohol! „Andacht (11. Stichwort) heißt

jene Tugend, die den Menschen bereit und eifrig macht zum Dienste Gottes, besonders zum Gebet.“ Diese Tugend heißt gewöhnlich ‚Religion‘ oder Tugend der Gottesverehrung, aber nicht ‚Andacht‘. Andacht gilt gewöhnlich überhaupt nicht als ‚Tugend‘. Vom anderen Ende des Buches: „Unmystisches Verhalten ist die verneinende und abweisende Haltung gegen das Uebernatürliche. (!) Solch unmystisches Verhalten liegt ohne weiteres in jeder Sünde, findet sich aber auch manchmal bei Christen, wenn auch oft unbewußt.“ Demnach sollte man meinen, daß Sünden nur bei Nicht-Christen vorkommen; von der Unmystik weiter ganz zu schweigen!

Von einem Werke, das klare Begriffe in der Frömmigkeit bieten will, dürfte eine ausgiebige Nomenklatur der Tugenden und ihrer Gegensätze zu erwarten sein. Leider wird man folgende diesbez. Stichwörter vergeblich suchen: Bedürfnislosigkeit, Beharrlichkeit (als T.), Behutsamkeit, Besonnenheit, Ehrgeiz, Ehrlichkeit, Einfachheit, Empfindlichkeit, Empfindsamkeit, Enthaltensamkeit, Feigheit, Fleiß, Freimut, Frevelmut, Furchtsamkeit, Gefühllosigkeit, Gentügsamkeit, Gottesverehrung, Hartherzigkeit, Hochherzigkeit, Höflichkeit, Kindlichkeit, Klugheit des Fleisches, Langmut, Launenhaftigkeit, Lasterhaftigkeit, Leichtfertigkeit, Leichtsinn, Lügenhaftigkeit, Milde, Putzsucht, Rechtllichkeit, Rechtschaffenheit, Redseligkeit, Schläuheit, Schweigsamkeit, Sparsamkeit, Standhaftigkeit, Takt, Treue, Unbedachtsamkeit, Uneigennützigkeit, Verschwiegenheit, Vertrauen, Wahrhaftigkeit, Wahrheitsliebe, Willensschwäche, Willensstärke, Zaghaffigkeit, Zungensünden u. a.

Für wen käme der Kauf des Buches in Frage? Für „fromme Seelen“ — schwerlich! Anscheinend hat Dr. M. mehr an seine Konfratres gedacht; so heißt es unter dem Stichwort „Predigt“ im ersten Teil: „Die Predigt vernachlässige es nicht, den Gläubigen das wahre Vollkommenheitsideal zu zeigen und eingehende Anweisungen zu dessen Erreichung zu geben; sie umschließe auch bewußt die höhere Vollkommenheit.“ In der Tat, ein Wörterbuch des geistlichen Lebens mit klaren Begriffen in der Frömmigkeit

könnte Predigern und Katecheten einen guten Dienst erweisen. Um so bedauerlicher, daß M.s Büchlein diesen Dienst so unvollkommen und unvollständig erfüllt.

*Th. Moennichs S. J.*

**Schulemann, Günther: Vom inneren Leben.** Breslau, Verlag Otto Borgmeyer, 1927. 175 S., 8°.

Das Büchlein ist außerordentlich reich an treffenden Antworten und heilsamen Anregungen, wie sie der suchende Mensch von heute nötig hat. Grundsätzliches über Religion und Offenbarung steht an der Spitze (Kap. 1). Der Weg des philosophischen Denkens zur natürlichen Gotteserkenntnis, der Uebergang zum spezifisch-religiösen Verhalten, die gläubige Annahme der Offenbarung (Kap. 2), unsere Stellung zum Leidens- und Schuldproblem und dessen letzte Lösung im Geheimnis des Kreuzes (Kap. 3) kommen dann zur Darstellung. Es folgt ein Abriss der christlichen Auffassung vom Gemeinschaftsleben, das beseelt sein muß durch die Liebe, geregelt durch die Klugheit (Kap. 4). Gott, Gottmensch, letzte Dinge sind die einzigen großen Gedanken, denen sich die christliche Seele immer wieder zuwenden müssen in „heiliger Einsamkeit“ u. Selbsteinübung (Kap. 5); daran reihen sich gute Winke für Gebetsleben, Verständnis der Sakramente und der kirchlichen Liturgie überhaupt (Kap. 6), wie auch für die Auswahl der geistlichen Lesung und für eine ungezwungene „Kommunionandacht“ im Anschluß an das Evangelium (Kap. 7).

Die wahre christliche Innerlichkeit umfaßt Mystik und Aszese. Erstere versteht der Verfasser im weitesten Sinne als „die besonders gesteigerte Frömmigkeit und Innerlichkeit, . . . wie sie sich in den Werken der großen Mystiker aller Zeiten widerspiegelt und wie sie jeder Mensch wenigstens in den beglückenden Ansätzen nacherleben kann“ (S. 125); zu der in der Mystik beschlossenen Vertiefung des Gemütes und der betrachtenden Erkenntnis muß sich die Aszese als „planmäßig geregeltes Streben nach Vollkommenheit“ (S. 126 f.), als rechte Willensschulung und -übung gesellen (Kap. 8). So stellt sich die „christliche Lebens-

weisheit“ dar als der alle Schwärmerei ausschließende, zielsichere, ruhige Mittelweg zwischen übertrieben-optimistischer Diesseitsbejahung und hastigem Fortschrittstauel einerseits und ungesundem Pessimismus anderseits (Kap. 9). Einige philosophische und theologische Erwägungen über den Tod sowie über die Tatsächlichkeit und Gestaltung des Fortlebens der Seele nach dem Tode bilden den Abschluß (Kap. 10).

Bei einem Rückblick auf das Ganze gewinnt man den Eindruck, daß im Verhältnis zu dem engen Raum der Stoff zu umfangreich gewählt sein dürfte; daraus erklärt es sich leicht, wenn gewisse Partien weniger befriedigen; so werden z. B. die (S. 25 f.) nur ganz flüchtig angedeuteten Gottesbeweise auf den theologisch ungeschulten Leser kaum mit ihrer ganzen Ueberzeugungskraft wirken können; besonders gilt das genannte Bedenken vom 1. Kap.; vielleicht hätte es sich empfohlen, von dem rein Apologetischen, das in so gedrängter Kürze wohl nicht mit der wünschenswerten Klarheit und Sicherung gegen Mißverständnisse vorgelegt werden kann, Abstand zu nehmen und dem wesentlich erbaulichen Charakter des Buches ausschließlich Rechnung zu tragen. Der reiche Segen, den das Büchlein stiften kann, wäre dadurch vermehrt worden.

*Franz X. Dander S. J.*

**Linhardt, Robert: Christwerden und Menschbleiben.** Ein Jahrbuch für Christen, die es sind oder sein möchten. 1. Bd. München, Kösel und Pustet 1927, 223 S. 8°.

„Christwerden und Menschbleiben“ — ein treffender Titel, der den Zweck der an originellen Gedanken reichen, mit großer Kenntnis der modernen Anschauungen und Bedürfnisse durchgeführten Lesungen ausspricht. Beides muß sich eben auch im modernen Menschen vereinen: Natur und Uebernatur, Christentum und Menschentum. So entsteht der wahre Mensch, die wahre Persönlichkeit, die wahre ethische Größe. Dieses in moderner Sprache dem modernen Menschen darzutun, versteht L. ausgezeichnet. Vielfach werden diese Lesungen apologetisch wirken. Erblickt doch die Moderne gar oft

in einem „Vollblutchristen“ keinen „Vollblutmenschen“, der hineinpaßt in die heutige Welt. Sehr richtig spricht L. aber auch von einem „bloßen Menschenschatten mit einem Heiligenschein“. Daß es solche sonderbare Heilige gibt, ist oft die Frucht einer falschen Aszese. L. verfolgt mit großer Liebe und Sachkenntnis seinen Zweck und spricht eine Sprache, die überzeugungsvoll, herzlich, mitunter auch kräftig erscheint und Schönheit des Stiles an sich trägt. Die Lektüre dieses „Jahrbuches für Christen, die es sind oder sein möchten“ Laien und Priestern, denen es ab und zu auch als Betrachtungsbuch dienen kann, namentlich auch Predigern, die zeitgemäße Gedanken finden wollen, zu empfehlen, erübrigt sich.

Karl Pfistermeister S. J.

Muszynski, Franz: **Unsere Leidenschaften**. Der Mensch in seinen inneren Kämpfen, Siegen und Niederlagen. 2. Auflage, verbessert und erheblich vermehrt. Paderborn, F. Schöningh 1926. XVI, 504 S. 8<sup>o</sup>.

Die Leidenschaften, die so tief in das Leben des Menschen eingreifen, sind gewiß ein immer zeitgemäßes Thema, auch in unserer Zeit. Die moderne Psychologie, welche berufen wäre, die Leidenschaften klarzulegen, hat die Unklarheit darüber eher vermehrt, weil sie keinen klaren Begriff von der Seele hat oder dieselbe sogar leugnet. Muszynski will hier Klarheit schaffen. Nach einer langen Einführung (S. 1—84) bespricht er in ebensovielen Abhandlungen die Leidenschaften als Machtfaktoren im menschlichen Leben (85—158), die Ableitung der einzelnen Leidenschaften aus deren Wesen (159—201), den Grund der Leidenschaften (204—288), die Einschätzung der Leidenschaften auf ihren sittlichen Wert (289—313), die Leidenschaften als Triebfedern zum Bösen (314—342) und zum Guten (342—381), Affekte, Gemüt und Gemütsbewegungen (382—432) und endlich Leidenschaften, Zuchtlosigkeit und Laster (432—504).

Das Buch enthält viel Schönes und Angenehmes, der Verfasser zeigt eine große Belesenheit, und manche Schilderungen der Wirkungen der Leidenschaften auf das menschliche Leben sind vortrefflich.

Leider fehlt es den Darlegungen zuweilen an Klarheit und systematischer Ordnung. Namentlich wünscht man zu wissen, was eine Leidenschaft ist, aber man vermißt eine genaue Definition der Leidenschaften. Die Definition auf S. 158 ist jedenfalls sehr mißverständlich. Nach dem hl. Thomas, der hierin dem Aristoteles folgt, versteht man unter Leidenschaft jede Regung des sinnlichen Begehrungsvermögens (omnis motus appetitus sensitivi dicitur passio, Summa theol. 1—2—q. 35 a. 1 et q. 22. a. 2.). In der gewöhnlichen Umgangssprache nennen wir allerdings nur die heftigeren Regungen des sinnlichen Begehrungsvermögens Leidenschaften, aber der Gradunterschied macht keinen Wesensunterschied. Damit erledigt sich die Frage, ob die Tiere Leidenschaften haben. Sie haben dasselbe sinnliche Begehrungsvermögen wie wir Menschen, aber der Mensch ist nicht ein bloßes Sinnenwesen, sondern er hat neben dem sinnlichen auch ein geistiges Erkennen und Begehren, und durch diese Verbindung erlangen auch die sinnlichen Regungen einen viel mannigfaltigeren und höheren Charakter.

Sind die Leidenschaften Regungen des sinnlichen Begehrungsvermögens, so ergibt sich von selbst ihre Einteilung in solche, die das Gute erstreben (Liebe, Begierde, Lust) und solche, die das Uebel fliehen (Haß, Abscheu, Schmerz, ferner Hoffnung, Verzweiflung, Furcht, Zorn usw.). Ich habe das eingehender dargelegt in meiner Moralphilosophie, 6. Aufl. Bd. I, S. 72 ff. Hätte sich Muszynski enger an Thomas angeschlossen, so würde sein Werk viel an Klarheit und Uebersichtlichkeit gewonnen haben, und man würde dann auch mit größerer Frucht und Freude seinen vielen schönen und beherzigenswerten Ausführungen folgen.

V. Cathrein S. J.

Wasmann, Erich, S. J.: **Eins in Gott**. Gedanken eines christlichen Naturforschers. Freiburg, Herder 1928, XI 104 S. (= Bücher für Seelenkultur.)

In diesem originellen, interessanten und tiefen Werkchen — es ist die 3. Auflage des „Christlichen Monismus“, vermehrt, aber nicht verändert — will der bekannte Ameisenforscher den gläubigen Leser zur

Seelengemeinschaft mit Gott führen. Der Christ ist in Gott, wie das Fischlein im Meer. Dieser Gedanke zieht sich durch das ganze Buch hin. In Gott schwinden Zeit und Raum. „In ihm sind wir.“ Die philosophisch-theologischen (übrigens leicht verständlichen) Erörterungen werden gekrönt durch das Kapitel über unsere Vereinigung mit Christus im Altarsakrament, auf das der Verfasser den bildlichen Ausdruck „unser Himmel auf Erden“ wohl allzu wörtlich anwendet, indem er es dem wirklichen Himmel gegenüberstellt. Abgesehen von dieser Verwendung von Metaphern in etwas störender Weise ist das Buch angenehm zu lesen. Das „Bleiben Christi in, bzw. bei uns ließe sich vielleicht präziser fassen: nicht bloß durch die Liebe und Gnade, sondern wohl auch durch seine hl. Menschheit selber. Wenigstens findet sich diese Auffassung im Leben der Maria von Droste-Vischering, auf deren Einfluß auf die Entstehung des Buches der Verfasser in der Vorrede anspielt. Missionäre und Kranke, denen ich frühere Auflagen sandte, haben in Einsamkeit und Leid viel Trost, Hoffnung und Liebe daraus geschöpft. Möge das Buch viele Leser, und möge es noch mehr Beter finden, die die Lehren des Buches durch hohes Streben nach der Vereinigung mit Gott in die Tat umsetzen.

*Adolf M. Hoelßenbein S. J.*

**Sailer, Bischof J. M.: Glückseligkeitslehre.** Neu herausgegeben von J. M. Nielen. Frankfurt a. M., Carolusdruckerei, 1926. 322 S. 8<sup>o</sup>.

Das Buch stellt keine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende neue Herausgabe des Werkes S. s dar; es will auch keine solche sein. Es soll damit vielmehr dem katholischen Laien, vorzüglich dem Mann aus dem Volk, eine brauchbare Ethik in die Hand gegeben werden. Da war es gewiß ein glücklicher Gedanke, nach diesem Werke des ebenso frommen wie gelehrten Regensburger Bischofs zu greifen und es in einer besonders in sprachlicher Hinsicht den heutigen Anforderungen entsprechenden Form weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das Buch liest sich denn auch leicht und ist gefällig ausge-

stattet. In vier Hauptstücken handelt es von der Fähigkeit der menschlichen Natur, glücklich zu sein (26—100); von der Fähigkeit der Dinge, den Menschen entsprechend der Freudefähigkeit seiner Natur glücklich zu machen (101—212); von der wahren Glückseligkeit (213—216); von den Mitteln, die wahre Glückseligkeit zu erlangen (217—318). Inhaltlich trägt diese Ethik natürlich auch die Spuren ihrer Zeit an sich. Das gilt schon hinsichtlich des Titels und zeigt sich besonders in der zu einseitigen Einschätzung der praktischen Gesichtspunkte, wodurch nicht selten die tiefere theoretische Begründung, z. B. in den Fragen nach dem Dasein Gottes, der Unsterblichkeit, Freiheit benachteiligt wird. Trotzdem bietet aber das Buch so viel bleibend Wertvolles — vor allem durch die ständige Rücksichtnahme auf die Lehre des Evangeliums, — behandelt mit soviel Menschenkenntnis wohl alle im Leben unterkommenden Fragen, daß es auch heute noch seinem Zweck vollauf entspricht.

*L. Fuetscher S. J.*

**Mit Gott allein.** Eines einsamen Pfarrers Gespräche mit Gott. 1. Bd.: Erkenntnisse, 2. Bd.: Inneres Leben. Freiburg i. Br., Herder, 1926, XIV 393 u. VIII 359 S., 12<sup>o</sup>.

„Gott der Eine und Dreieinige“ — „Die Schöpfung“ — „Der Fall in das Böse“ — „Die Erlösung“ — „Die Erlösungsmittel“ — Das eine Notwendige“ — „Der Weg zum Heil“ — „Mittel der Annäherung an Gott“ — „Ende und Lohn“: über diese wichtigen Themata handeln die 222 Kapitel der beiden Bändchen. Seinen deutschen Zeitgenossen will der hochwürdige, schon alternde Verfasser (ein Sohn des Taunus-Sargebietes) ein väterlicher Mahner sein, Herz und Sinn nicht allzu sehr von den irdischen Dingen einnehmen zu lassen, sondern die ewigen Schätze zu gewinnen. Die anheimelnde Form des vertrauten, kindlich demütigen Gespräches mit Gott erinnert manchmal an die Sprache unserer gemütvollen deutschen Mystiker. — In der 2. Auflage wird der Autor *motu proprio* wohl einiges ändern bzw. klarer fassen.

*Jos. M. Hillenkamp S. J.*